

Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Vincentius in Pleif bei Vella

Autor(en): **Clavadetscher, Urs / Janosa, Manuel**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1987)**

Heft 9-10

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398443>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BÜNDNER MONATSBLATT

Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Heimat- und Volkskunde

Chur, September/Oktober 1987 Nr. 9/10

Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Vincentius in Pleif bei Vella

Von Urs Clavadetscher und Manuel Janosa

Vorbericht der archäologischen Untersuchungen 1982/83

Einleitung

Die ehemalige Talschaftskirche St. Vincentius in Pleif liegt auf einer steil gegen den Glenner abfallenden Sonnenterrasse unterhalb von Vella im Lugnez (Abb. 1). Diese bevorzugte Lage wurde schon früh genutzt, wie die Reste einer spätbronzezeitlichen Siedlung in der Pfarrkirche zeigen.¹

Vor unseren Ausgrabungen konnten keine gesicherten urgeschichtlichen Funde auf dem Gebiet der Gemeinde Vella gemacht werden. Es fanden sich lediglich drei Plattengräber von unbestimmter Zeitstellung und acht römische Münzen ohne nähere Fundortangabe.²

Nachdem 1978 die Aussenrestaurierung vorgenommen wurde, beschloss 1982 die Kirchgemeinde, auch das Innere der Kirche zu restaurieren. Eine Ausgrabung der Kirche wurde notwendig, da im Zuge der Restaurierung grössere Bodeneingriffe vorgesehen waren. In grosszügiger Weise unterstützte die Kirchgemeinde die archäologischen Untersuchungen mit einem Betrag von 50 000 Franken. Diese dauerten vom 22. Juni 1982 bis zum 9. Februar 1983.

¹ Vgl. den Aufsatz von J. Rageth in diesem Heft.

² W. Burkart, Crestaulta, eine bronzezeitliche Hügelsiedlung bei Surin im Lugnez (Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Band 5, Basel 1946) S. 2 – J. Heierli und W. Oechsli, Urgeschichte Graubündens mit Einschluss der Römerzeit (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 67, Zürich 1903) S. 9 und 44.

Am 8. Juli 1984 konnte die Kirche feierlich eingeweiht werden.³

Unser Dank gilt vor allem der Kirchgemeinde, die mit ihrem Interesse und ihrer finanziellen Unterstützung wohlwollend der Grabung gegenüberstand. Mit grosser Dankbarkeit denken wir auch an die gute Zusammenarbeit mit der Baukommission unter Leitung von Herrn Gion Hasper Projer und den Herren Architekten Othmar Fetz und Gerhard Franz zurück. Wie schon so oft standen uns die Herren Prof. Dr. HR. Sennhauser und HR. Courvoisier mit ihrem wissenschaftlichen Rat zur Seite.



Abb. 1. Pleif von Nordosten im Jahre 1917, Foto C. Meisser

³ Gasetta Romontscha Nr. 58 vom 20. Juli 1984.

Geschichtliche Notizen

Die früheste Erwähnung der Kirche St. Vincentius in Pleif findet sich im rätischen Reichsgutsurbar, das um 840 angelegt wurde.⁴

1322 wird sie in einer Urkunde als befestigt bezeichnet.⁵

Aus dem Visitationsprotokoll vom 2. September 1643, also noch vor der barocken Umgestaltung von 1661/62, ergeben sich interessante Angaben zur Ausstattung, auf die wir später zurückkommen werden.⁶

Um 1500 wurde die Kirche von Weihbischof Fr. Stephanus Tschuggli nach dem Chorneubau geweiht, wie die Siegel auf den gotischen Nuppengläsern im Hochaltar und den beiden Seitenaltären zeigen.⁷

Am 8. September 1662 fand eine Neuweihe durch Bischof Ulrich VI. von Mont statt.⁸

1913/14 und 1930/31 wurden Restaurierungen durchgeführt.

⁴ BUB I, S. 389f.: «*Beneficium Herikeri, ad sanctum Vincentium*» und «. . . *Est ibi ecclesia plebeia, quam habet Constantius, cum decima de ipsa villa et de ipsa valle tota*».

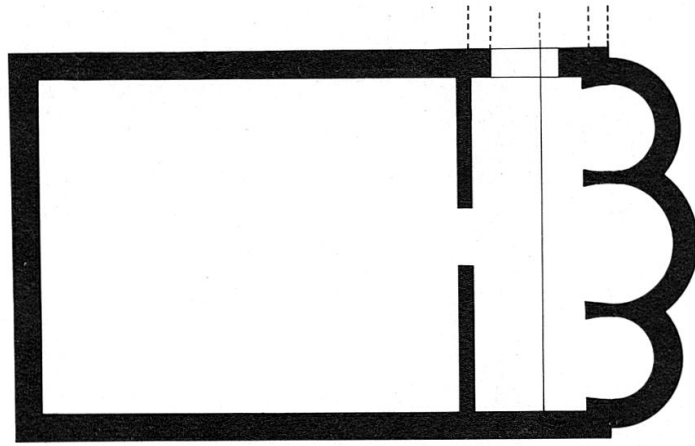
⁵ Pfarrarchiv Vella Nr. A 1 «. . . *ecclesia sancti Vincentii in Burge, Curiensis dyocesis. . .*» – Zu den Eigentumsverhältnissen im Mittelalter und zur weiteren Geschichte vgl. H. Maurer, Die Kirche St. Vincentius in Pleif und das Schicksal karolingischen Reichsgutes im Lugnez und am Vorderrhein (in: Churrätisches und st. gallisches Mittelalter, Festschrift für Otto P. Clavadetscher zu seinem fünfundsechzigsten Geburtstag, hrg. von H. Maurer, Sigmaringen 1984) S. 53–66.

⁶ Abdruck bei P. N. Curti, Die Kirche von Pleif (Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, NF 13, 1911) S. 240–1.

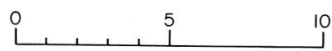
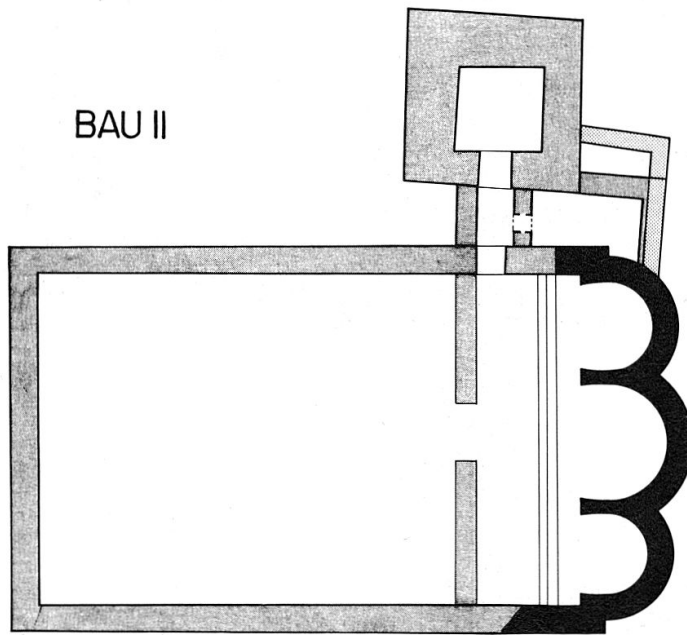
⁷ Tschuggli wurde am 31.3.1501 zum Weihbischof geweiht und ist bis 1538 bezeugt. – HS Abt. 1, Bd. 1, Das Bistum Chur, bearb. von O. P. Clavadetscher und W. Kundert, (Bern 1972) S. 510.

⁸ Pfarrarchiv Vella Nr. A 31.

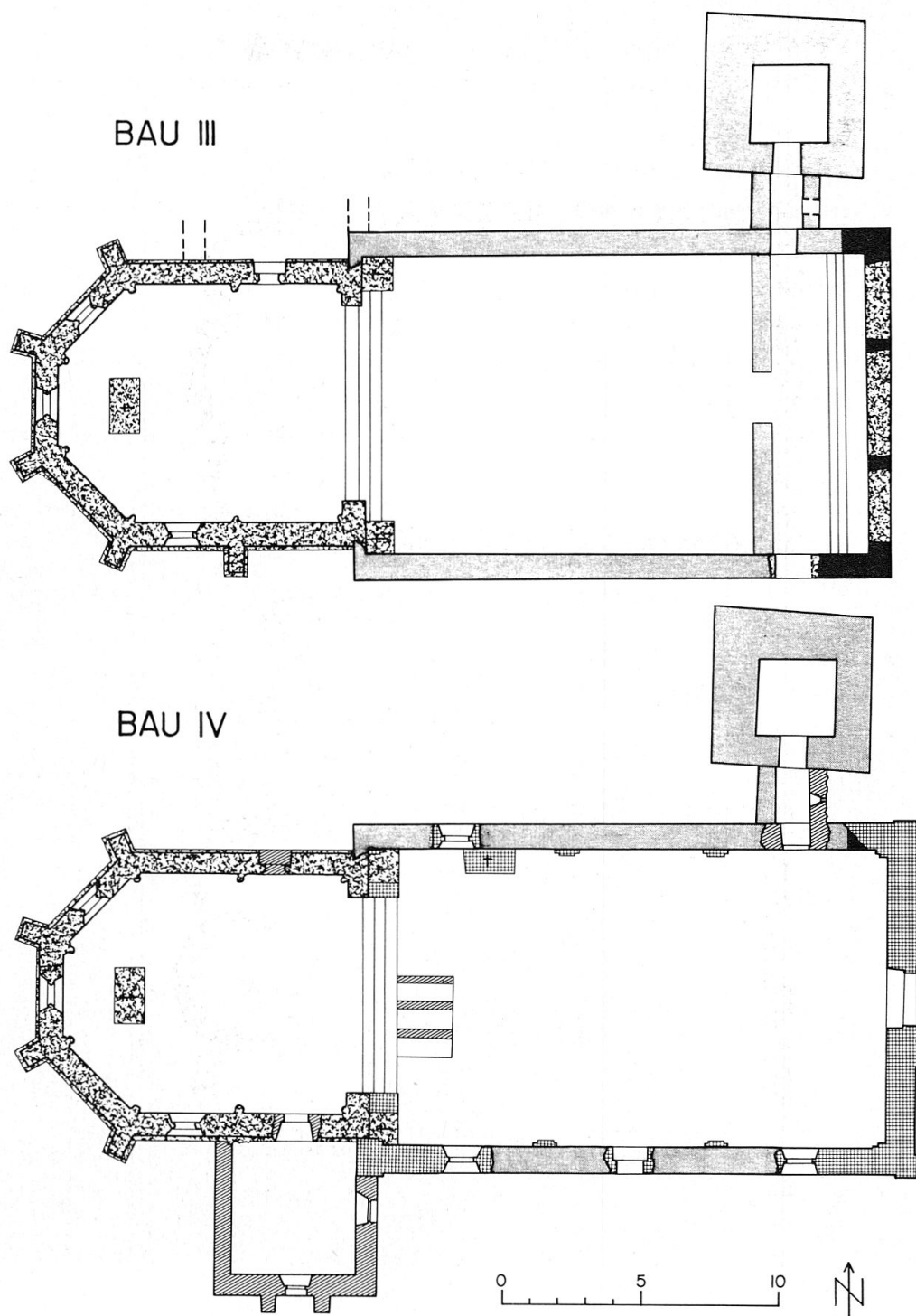
BAU I



BAU II



- Karolingisch (um 800)
- Romanisch (12./13.Jh.)
- Sakristeineubau (vor 1500)



- | | | |
|---|---|--|
| Karolingisch (um 800) | Romanisch (12./13.Jh.) | Gotisch (um 1500) |
| Barock (1661/2) | Jüngere An- und Einbauten (18.Jh.) | |

Der Ausgrabungsbefund

1. Der karolingische Dreiapsidensaal (Bau I, um 800)

Seit den Sondierungen von P. Notker Curti im Jahre 1910 ist bekannt, dass Pleif in karolingischer Zeit eine Dreiapsidenkirche besass.⁹ Den Anlass für seine Grabungen vor der Ostfassade gab ihm eine Stelle im Visitationsbericht von 1643, in der es heisst, dass an dem Ort, wo sich einst der Chor erhob, sich nun eine hölzerne Schranke und ein Baptisterium befindet.¹⁰

1982 wurden die Apsiden nochmals freigelegt (Abb. 2). Ihre genaue Form konnte nicht mehr festgestellt werden, da die barocke Eingangsfassade die Apsisansätze zerstört hat. So wissen wir auch nicht, ob die Apsiden eine



Abb. 2. Die Fundamente der Apsiden von Osten

⁹ Vgl. Anm. 6, S. 234–41.

¹⁰ Zitiert nach P. N. Curti (wie Anm. 6): «... Ad ingressum januae principalis, quae obseratur, adest sub grunda, intrinsecus vero, ubi olim Chorus exstitit, nunc cernitur pergula lignea et Baptisterium, de quo suo loco. . .»

Hufeisenform aufwiesen oder, ob sie gestelzt waren. Die mittlere Apsis ist wenig breiter und steht leicht vor. Vom karolingischen Schiff haben sich bis auf ein kleines Stück im Nordosten nur die Fundamente erhalten. Das Fundament der karolingischen Westmauer (M 21) lag wie das romanische (M 23) unter den heutigen Chorstufen (Abb. 3).



Abb. 3. Karolingische (M 21) bzw. romanische (M 23) Westmauer unter den Chorstufen von Norden

Die äusseren Masse der karolingischen Kirche betragen $12,5 \times 22,5$ m. Im Norden konnten spärliche Überreste eines Annexbaues festgestellt werden, deren Form und Ausmass nicht mehr rekonstruierbar sind.

Zu den Apsiden führte eine Chorstufe. Der Altarraum war durch eine Chorschranke, deren Fundamentgrube sich im Mörtelboden abzeichnete, abgetrennt. Über die Altäre lassen sich keine Aussagen machen. Sehr wahrscheinlich stand je einer in jeder der drei Apsiden. Der karolingische Mörtelboden, bestehend aus kompaktem, relativ fein gemagertem Mörtel hatte sich im Grosseil des Schiffes erhalten (Abb. 4). Die dazugehörige Rollierung bestand aus dicht verlegten faust- bis kopfgrossen Flusskieseln (Abb. 5).

Zur Datierung: Die archäologischen Ausgrabungen haben keine neuen Hinweise auf die Datierung der Dreiapsidenkirche gegeben, so dass weiterhin die Datierung «um 800» ihre Gültigkeit besitzt.¹¹



Abb. 4. Karolingischer Mörtelboden von Osten. In der Bildmitte romanisches Taufsteinsokkelfundament

¹¹ HR. Sennhauser in: Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, hrg. vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte, bearb. von F. Oswald, L. Schaefer und HR. Sennhauser (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München, Bd. 3, München 1966) S. 363.

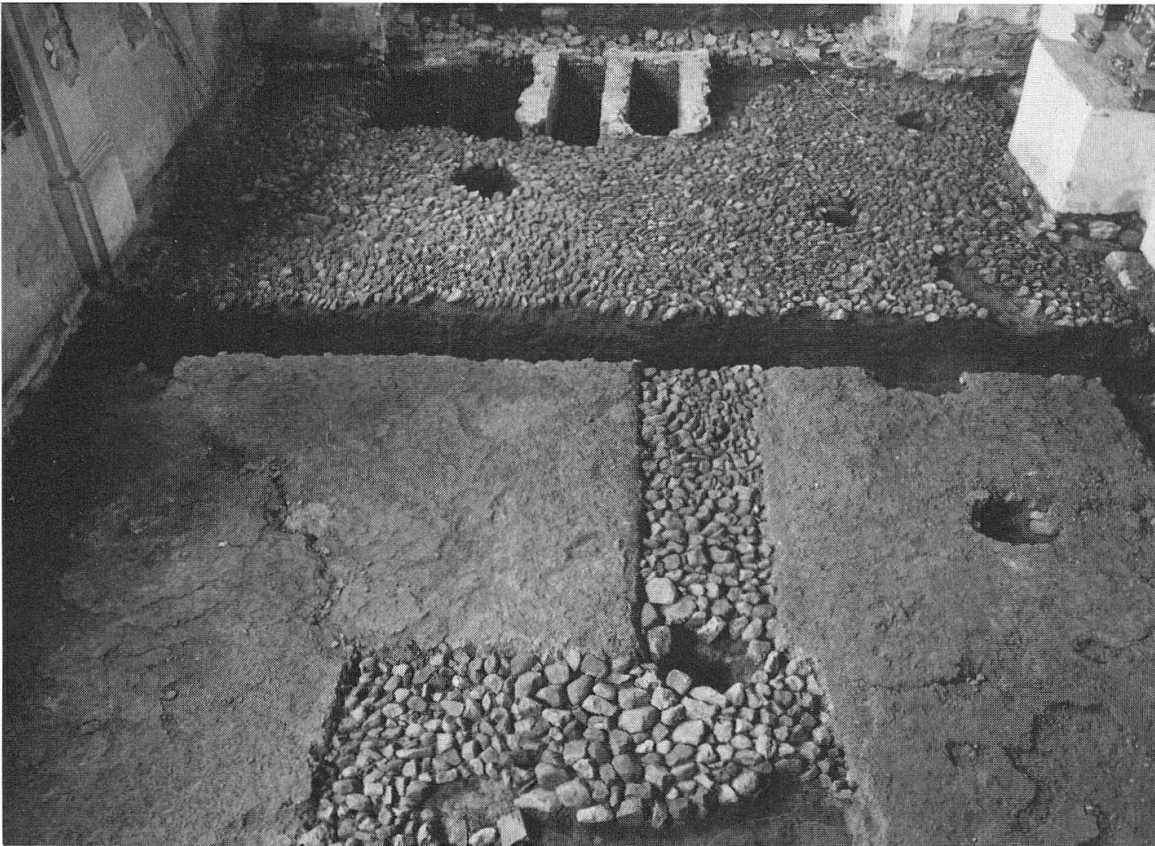


Abb. 5. Karolingische Rollierung zum Mörtelboden im Vorchorbereich von Osten

2. *Der romanische Bau* (Bau II, 12./13. Jahrhundert)

Wohl im 12. Jahrhundert fanden umfangreiche Erneuerungsarbeiten statt, um nicht zu sagen ein Neubau auf den alten Fundamenten. Sowohl die Schiffsmauern, wie auch die drei Apsiden wurden in ihrer Form übernommen. Nur die Westmauer (M 23) wurde um ca. 10 cm nach Osten verbreitert (Abb. 3). Es stellt sich natürlich die Frage, warum dies geschah. Als einleuchtenste Erklärung nehmen wir an, dass der karolingische Bau in einem so schlechten Zustand war, dass er bis auf die Höhe der Fundamente abgebrochen werden musste. Offenbar gefiel den Leuten die Ausgestaltung als Dreiapsidensaal so gut, dass er wieder in gleicher Ausdehnung hergestellt wurde. Das Innere erhielt einen zweischichtig aufgetragenen Mörtelboden (Abb. 6). Durch das Einbringen einer neuen Rollierung direkt über dem karolingischen Boden kam das romanische Niveau höher zu liegen. Der Chor wurde nun über zwei Stufen erreicht und die Chorschränkenanlage verbreitert. Die Altäre standen wohl an gleicher Stelle wie in karolingischer Zeit.



Abb. 6. Erhöht barocker Mörtelboden und Steinplatten längs der Nordmauer, im Mittel- und Seitengang romanischer Mörtelboden von Osten

In die gleiche Bauphase gehört auch der Turmbau. Aus statischen Gründen (übermässiger Druck der Turmmasse auf die Nordwand) wurde der Turm 2 m nördlich von der Kirche abgerückt. Poeschel datiert ihn um 1100.¹² Eine Türe in der Nordmauer führte durch einen gedeckten Gang in den Turm. In der Ostmauer dieses Ganges befand sich wohl eine Verbindungstür in die Sakristei, auch wenn sie nicht nachgewiesen werden konnte, da sich nur noch das Fundament erhalten hat. Die sehr kleine Sakristei wies nur ein Ausmass von ca. 1,7 × 3,5 m auf.

Zu einem späteren Zeitpunkt (noch vor 1500) wurde die Sakristei um 1,5 m nach Norden vergrössert (Abb. 7). Der Standort des Taufbeckens konnte beim Freilegen der Rollierung zum romanischen Mörtelboden gefunden werden (Abb. 8). In gotischer Zeit, die den romanischen Mörtelboden übernahm, wurde der Taufstein entfernt und die dadurch entstandene Störung im Boden mit einem Flick ausgebessert.

Zur Datierung: Der Ausgangspunkt der Datierung unserer romanischen Bauphase ist der Turm. Für seine Datierung um 1100 spricht der Mauercharakter, die Rundbogenfriese, die kleinen Schallfenster und die Teilsäulen im vor-

¹² KDGR IV, von E. Poeschel, Basel 1942, S. 252.

letzten Geschoss (nach Poeschel). Möglicherweise ist er doch ein wenig jünger, weshalb wir vorsichtigerweise eine Datierung des romanischen Baues ins 12./13. Jahrhundert vorschlagen.



Abb. 7. Fundament der jüngeren romanischen Sakristei von Norden

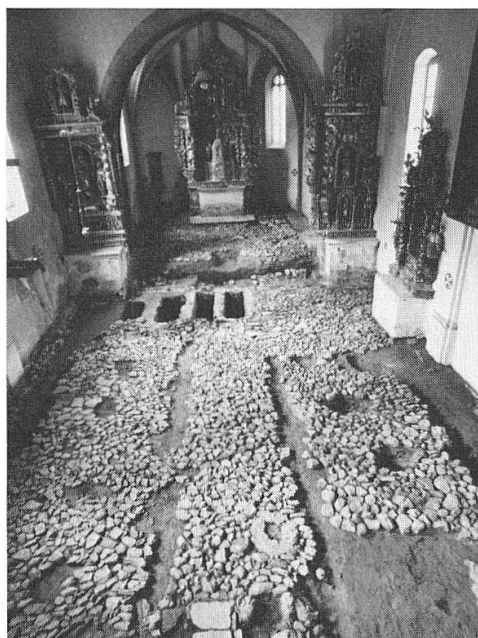


Abb. 8. Rollierung zum romanischen Mörtelboden mit Taufsteinsockelfundament von Osten

3. *Der gotische Bau* (Bau III, um 1500)

Um 1500 fand ein wesentlicher Eingriff in das bestehende Bauwerk statt, indem der Dreiapsidenchor im Osten abgebrochen und ein Polygonalchor im Westen errichtet wurde. Die Änderung der Orientierung muss zwingende Gründe gehabt haben, da nur in Ausnahmefällen solch ein, der Tradition widerlaufender Schritt unternommen wird. Wir vermuten diesen Grund in der Topographie des Kirchenareals. Im Osten fällt das Gelände relativ schnell ab, so dass kein Platz für einen grösseren Chor vorhanden war. Dazu kommt, dass auch der verwitterte Schieferuntergrund keine günstige Fundamentierungsgrundlage abgab. Eine Verschiebung der ganzen Kirche nach Westen kam nicht in Frage, da das Kirchenschiff beibehalten werden sollte. Die Apsiden wurden sorgfältig bis auf das Fundament abgebrochen, und zwar so, dass die Chorschultern stehen blieben. Die Zwischenräume mauerte man aus, so dass eine geschlossene Wand entstand. Das Visitationsprotokoll von 1643 lässt eher auf ein Hauptportal in der Achse der Kirche (d.h. in der Ostmauer) schliessen. Nach dem Ausgrabungsbefund jedoch bestand ein grosses Portal im Osten der Südmauer. Möglicherweise gab es zwei Türen nahe beieinander.

Die romanische Westwand wurde abgebrochen und ein Polygonalchor angesetzt, zu dem drei Stufen hinaufführten. Im Norden des Chores entstand eine neue Sakristei, deren zugemauerte Türleibung bei der Bauuntersuchung zum Vorschein kam (Abb. 9). Die Ausdehnung dieser Sakristei konnte nicht ermittelt werden, da auf eine Ausgrabung auf der Nordseite der Kirche verzichtet werden musste.

Die Tuffrippen des Sterngewölbes im Chor waren ursprünglich grau gefasst. Bei der Restaurierung von 1930/31 wurde es steinsichtig restauriert und auch heute präsentiert es sich in der «unhistorischen» Fassung. Zum gotischen Originalbestand gehören auch die Stipides des Hochaltares und den beiden Seitenaltären vor den Chorschultern.

Der romanische Mörtelboden im Schiff diente weiter und wurde nur an einigen Stellen, teilweise mit Steinplatten, ausgeflickt. Unter den Chorstühlen haben sich noch Reste des gotischen Mörtelbodens erhalten.

Interessanterweise behielt man die romanische Chorschranke und die beiden ehemaligen romanischen Chorstufen bei. Dieser so abgetrennte Kirchenteil diente vor allem als Grablege.

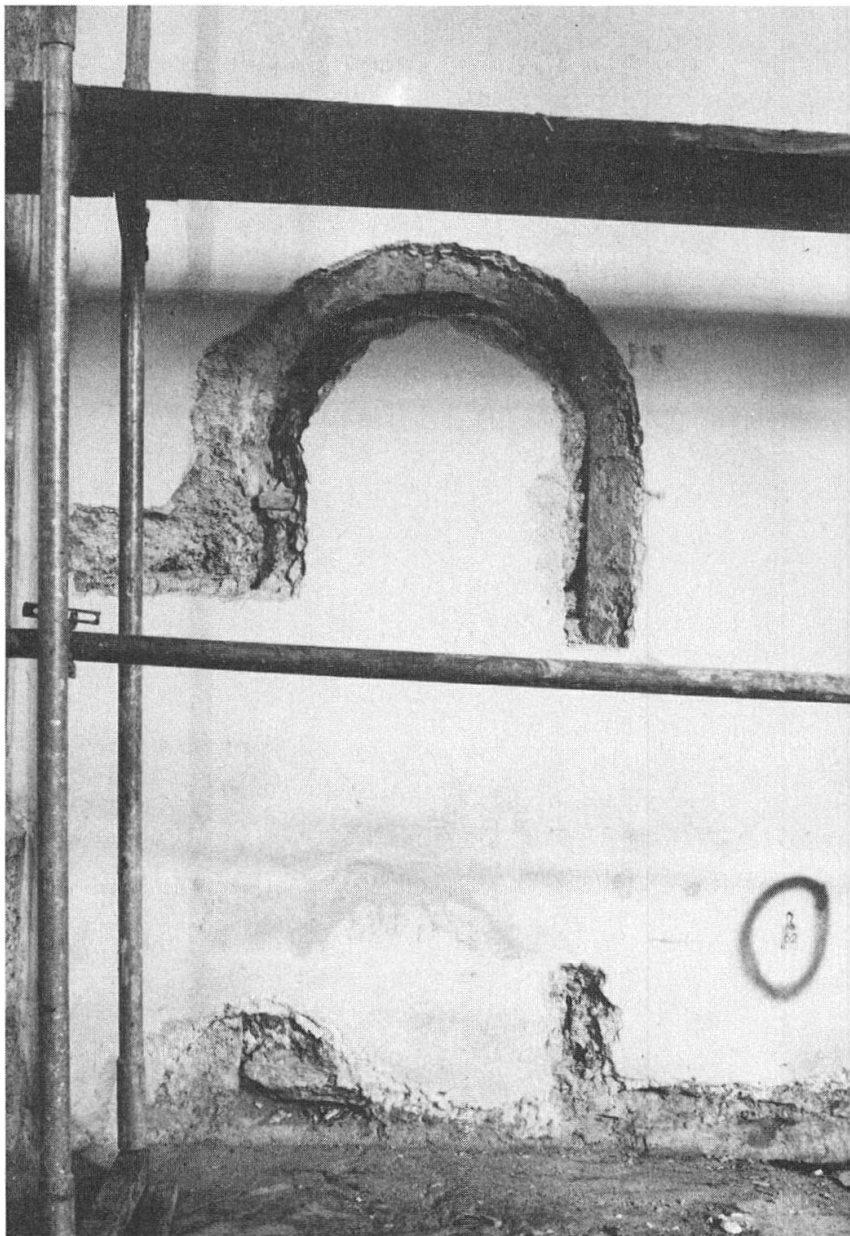


Abb. 9. Zugemauerter gotischer Sakristeieingang von Süden

Erst in einer zweiten Bauphase wurde der südliche Teil der romanischen Chorschranke abgegrissen, um mehr Platz für Bestattungen zu gewinnen (Abb. 10).

Zur Datierung: Anhand der Nuppengläser mit den Siegeln von Weihbischof Fr. Stephanus Tschuggli im Hochaltar und den beiden Seitenaltären ist man geneigt, diesen Umbau in die Zeit um 1500 zu setzen. Für diese Datierung spricht auch die Ausformung des Gewölbes im Chor.



Abb. 10. Spätgotische Gräber im Bereich der Chorschranke von Westen

4. *Der barocke Bau* (Bau IV, 1661/62)

Die Barockisierung der Kirche wurde sehr zurückhaltend durchgeführt. Der gotische Chor blieb in seiner Form bestehen und nur mit einem neuen Hochaltar ausgeschmückt. Die beiden Seitenaltarstipides erfuhren eine Vergrösserung und an der Nordmauer kam ein vierter hinzu. Den Schiffsmauern wurden Blenden vorgemauert.

Der grösste Eingriff in die ältere Bausubstanz betrifft die Ostmauer, welche niedergelegt und etwa um Mauerbreite nach Osten versetzt wurde. Der Grund dafür ist sehr wahrscheinlich darin zu suchen, dass die bestehende Wand statisch nicht mehr genügte, vor allem, weil hier das neue grosse Eingangsportal zu stehen kam. Das gotische Eingangsportal im Osten der Südmauer wurde zugemauert und durch eine Türe in der Mitte dieser Mauer ersetzt. Die wahrscheinlich gotischen Fenster im Schiff wurden durch barocke Halbrundfenster ersetzt.

Den Mittelgang, den Gang zur Seitentüre und die Flächen entlang den Schiffswänden belegte man mit Steinplatten, während unter den Bänken ein Mörtelboden verlegt wurde. Er weist keine Benützungsspuren auf, was darauf schliessen lassen könnte, dass unter den Bänken Holzpodeste eingezogen waren (Abb. 6). Der barocke Mörtelboden wies keine Rollierung auf.

Zur Datierung: Im Herbst 1662 war der Bau vollendet, wie die Weiheurkunde vom 8. September 1662 zeigt.

5. Die jüngeren An- und Umbauten (18. Jahrhundert)

Infolge von Terrainveränderungen, die der Nordseite der Kirche eine Aufschüttung brachte, musste die Sakristei nach Süden verlegt werden. Der alte Sakristeieingang wurde zugemauert. Der Durchgang zum Turm erfuhr insofern eine Veränderung, dass ein neues Türgewände errichtet und die Ostmauer des Ganges ersetzt und mit einem Lichtschlitz versehen wurde.

Nach 1662 kamen auch die axial ausgerichteten, gemauerten Priestergrüfte im Vorchorbereich in den Boden.

6. Die Priestergräber (nach 1662)

Unmittelbar vor den Chorstufen, von der Kirchenachse aus leicht nach Süden verschoben, lagen drei, den barocken Mörtelboden durchschlagende, Priestergrüfte (Abb. 11). Die Seitenwände der Gräber 1 resp. 2/5 waren gemauert, bei Grabgrube 3/6 bildete das Erdmaterial die Südwand. Das Chorstufenfundament diente als westlicher Abschluss, während Erdmaterial die Fusswand begrenzte. Negative im Mörtel deuten darauf hin, dass die Gräber mit Grabplatten abgedeckt waren. In den Grabeinfüllungen fanden sich Stücke des barocken Mörtelbodens, die darauf hinweisen, dass die Priestergräber erst nachträglich in den barocken Bau eingebracht wurden.

Grab 1

Der Tote in dieser Gruft konnte bisher als einziger identifiziert werden. Dank einem Eintrag im Totenbuch handelt es sich dabei um Pfarrer Cavegn, der 1862 starb. Über dem Sarg lagen drei grosse Steinplatten. Pfarrer Cavegn wurde im Priesterornat mit Blick nach Osten beigesetzt, wie übrigens die andern Priester auch. In dieser Gruft fanden wir keine älteren Bestattungen.



Abb. 11. Priestergrüfte von Westen

Grab 2/5

In der mittleren Gruft waren zwei Geistliche nacheinander bestattet. Der Sargdeckel der jüngeren Bestattung (*Grab 2*) war mit zwei gekreuzten Röhrenknochen und einem Totenkopf bemalt. Auch dieser Priester war in seinem Ornat bestattet (Abb. 12). Die ältere Bestattung (*Grab 5*), die durch die jüngere gestört wurde, wies reichhaltige Textilfragmente auf. Die folgenden Angaben verdanken wir Regula Hahn vom Rätischen Museum. Die Stola und die Manipel sind aus einem dichten, geschlitzten Seidensatin von guter Qualität. Ebenfalls die Kasel. Die Abschlussfransen von Stola und Manipel sind aus Seidenfransen mit Metallfäden gewoben. Die dazugehörigen Kreuze weisen Metallfadenborte mit Seidenstreifchen auf. Auf der Kasel wurde die Abschlussborte des Kaselkreuzes weggetrennt. In der Mitte weist sie einige Flickstellen auf, die auf einen sehr langen Gebrauch hinweisen. Nach Vergleichsstücken (Kleidung von Jürg Jenatsch) dürften die Seidenschlitzstoffe in die Zeit zwischen 1590 und 1630 datiert werden.¹³

¹³ Die detaillierten Untersuchungen aller Priestergräber durch Regula Hahn stehen noch aus. Sie werden in der Schlusspublikation mitberücksichtigt werden.



Abb. 12. Grab 2, Sarg mit freigelegter Leiche im Priesterornat von Osten

Grab 3/6

Die Stoffreste der jüngeren, schlecht erhaltenen Bestattung (*Grab 3*) in der südlichen Grabgruft weisen auf einen Priester hin. Das Skelett war stark zerfallen. Der Tote wurde in einem Sarg beigesetzt.

Darunter fanden sich noch wenige Knochen- und Stoffreste einer älteren Bestattung (*Grab 6*).

Zusammenfassend können die Gräber 1 bis 3 ins 19. Jahrhundert, die beiden älteren (Gräber 5 und 6) ins Ende des 17. Jahrhunderts oder anfangs 18. Jahrhundert datiert werden.

7. Schlussbemerkungen

Die archäologischen Ausgrabungen und bauanalytischen Untersuchungen ergaben neue Erkenntnisse, vor allem was die urgeschichtlichen Funde und Befunde betrifft.¹⁴

Für die Kirchengeschichte wurden nicht alle Erwartungen erfüllt, war man doch allgemein der Auffassung, dass schon im Frühmittelalter hier eine Kirche gestanden haben muss.¹⁵ Nach unseren Ausgrabungen kann man wohl ausschliessen, dass sie an dieser Stelle stand. Auch wenn sie beim Bau der karolingischen Kirche vollständig beseitigt worden wäre, hätten sich irgendwelche Spuren (Bauschutt usw.) erhalten müssen. So ist es wohl wahrscheinlicher, dass sie irgendwo in der Umgebung von Pleif zu suchen ist. Die Ausgrabungen aus diesem Grunde als nicht erfolgreich zu bezeichnen, wäre wohl fehl am Platze, konnte doch die Baugeschichte modifiziert und ergänzt werden. Wir denken vor allem an die romanische Bauphase, die bis anhin unbekannt war, sehen wir einmal vom Turm ab.

Die Schlusspublikation wird ausführlicher auf die Gräber und Detailfragen eingehen.

Diese Zeilen sollen eine erste Information und vor allem ein Dank an all jene sein, die so wohlwollend unserer Ausgrabung gegenüberstanden.

Nachweis

- 1 Archiv Kantonale Denkmalpflege
2–12 Archäologischer Dienst Graubünden

¹⁴ An dieser Stelle sei *Georg Jenny* von der Kantonalen Denkmalpflege für zahlreiche Diskussionsbeiträge und Hilfeleistungen gedankt.

¹⁵ So z.B. *E. Poeschel* (wie Anm. 12), S. 252 und *H. Büttner/P. I. Müller*, *Frühes Christentum im schweizerischen Alpenraum, Einsiedeln, Zürich, Köln 1967*, S. 128.